Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Mozarts Geburtshaus in Salzburg
Autor: Marcusen, Lilli
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571811

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nationaltheaters verehrte. Gar vieles in seinen Opern, was uns heute veraltet anmuten mag, ist eben auf Rechnung der Ansprüche der damaligen Sänger zu setzen, die italienische Koloratur verlangten. Im Rezitativ ist Mozart aber ganz Deutscher (den Begriff des Deutschen nicht sprachlich, sondern im Sinne des Nationalcharakters genommen), da triumphieren seine Innerlichkeit, sein enormer dramatischer Blick über Zeit und Ort. Und daher wird das Mozartsche Rezitativ siegreich bleiben, solange in der Kunst als höchster Wert jene innere Wahrheit gilt, die nur die Intuition der Begnadeten erschaut.

Hans Jelmoli, Zürich.

Mozarts Geburtshaus in Salzburg.

Nachdruck verboten.

Ein Gedenkblatt von Lilli Marcusen, Bern.

Mit fünf Abbildungen.

Wenn die Musik der Liebe Nahrung ist,
Spielt weiter, gebt nur volles Maß!
Shakespeare.

Der letztjährige Anthropologenkongreß, der vom 27. bis 30. September in Salzburg tagte, war die Veranlassung, daß ich das Mozarthaus zu sehen bekam. Nach den vielen Vorträgen über die Urgeschichte der Menschheit und ihr langsames Sichemporarbeiten aus Eis-, Stein- und Bronzezeiten war der große Sprung in die Mozartzeit doppelt erfreulich, ein fröhlicher Beweis dafür, daß wir stolz sein dürfen auf die unverwelklichen Blüten, die unser alter Stammbaum trägt und, hoffen wir es, immer weiter tragen wird.

Die Genies werden meistens hochgeboren oder wohnen unter dem Dach, vermutlich, um der ewigen Sonne, den ewigen Sternen näher zu sein, so auch der kleine große Wolfgang Amadeus, zu dessen Kinderstube ich drei dunkle, steile Treppen hinaufsteigen mußte. Wenn Jakob von einer Leiter träumte, die in den Himmel führte, so bezweifle ich, daß ihm dabei frömmer zumute war als mir in diesem wunderlichen alten Hagenauerschen Hause an der Getreidegasse zu Salzburg. Ein rechtes Gespensterhaus, dachte ich, mit Ecken und Winkeln, Gallerien und Höfen zwischen hohen schmalen Mauern, und während ich so dachte, kam es hinter mir hergerauscht, die Stiegen aufwärts, ein langer Zug maskenbunter Gestalten, die ich alle schon einmal irgendwo gesehen.

Das fröhliche Pärchen im Federkleide machte den Anfang; sie hüpften von Stufe zu Stufe wie Bachstelzen, und jedesmal flatterten die Vögel durcheinander, die der Mann in seinem Kasten trug. Hinter ihnen kam mit boshaften Grimassen ein Mohr, der aber in Respekt gehalten ward durch den ehrwürdigen weißbärtigen Greis, der einen schönen Jüngling und ein holdes Mädchen an der Hand führte, recht wie ein besorgter Vater seine beiden Kinder. Eine Schar Priester in faltigen weißen Gewändern folgte und bildete eine lebendige Mauer zwischen ihnen und der schwarzumwallten, schmerzgebeugten Frauengestalt, der große Tränentropfen aus den Augen rannen und die goldenen Sterne auf dem Kleide betauten. Eine wandelnde Niobe, sah sie nicht aufwärts, sondern zu Boden, als suche sie Verlorenes, und doch achtete sie nicht auf die Schlange, die neben ihr kroch, und auch nicht auf die drei Gefährtinnen, die schwarz und düster hinterher folgten.

Da kam ein Knabe gesprungen, schlank und geschmeidig; goldene Locken fielen ihm um das lächelnde, übermütige Pagengesicht bis tief hinab auf das blauseidene Mäntelchen, unter dem die flinken Hände ein buntes Band zu verbergen suchten, das der Schelm seiner schönen Muhme, der Frau Gräfin, gestohlen; doch es wollte ihm nicht gelingen, da ein Ende desselben Bandes von andern Händen, die einer reizenden jungen Spanierin gehörten, festgehalten wurde. Susannchen und Cherubim — bei ihrem Getändel durfte der eifersüchtigste und geistreichste aller Barbiere nicht fehlen! Kein anderer als er hätte sich so gewandt zwischen beide geschoben und sie mit so kühner, unvergleichlicher Dreistigkeit daran verhindert, sich die Hände zu reichen! Fürwahr, es nahm mich nicht wunder, daß dieser Figaro es gewagt, seinem Gebieter ein Tänzchen vorzuschlagen und daß aus seinem Barbierbecken statt Schaum und Seifenblasen eine blutige Revolution in die Lüfte gestiegen!

Mozart als Kind.
Nach dem Gemälde eines unbekannten Künstlers reproduziert mit ausdrücklicher Zustimmung der Internat. Stiftung „Mozarteum".

Diesen lachenden Kindern einer leichtsinnigen, aber vielleicht darum genialen Zeit folgten Graf und Gräfin mit jener still majestätischen Anmut, welche die wahre Vornehmheit auszeichnet. Mochten die Falten des Mantels, der nach seinem Besitzer Almaviva genannt wird, auch manche Torheit, manche Sünde sogar in sich bergen, eine unnachahmliche Handbewegung des Grafen, ein unmerkliches Achselzucken, und mit dem wieder hergestellten untadeligen Faltenwurf war auch jeder Vorwurf, jeder Gewissensbiß, jeder Reuegedanke verschwunden! Die Gräfin aber senkte den schönen Kopf und seufzte; warum müssen auch die Frauen ein Herz haben! Und sie blickte zurück und lauschte auf das leise Schluchzen der Donna Anna, die langsam daherkam, den Brief in der Hand, mit dem sie ihr Geschick besiegelt. Ein Glück beweinen, das uns entrissen, ist schmerzlich, um unerwiderte Liebe klagen schmerzlicher; aber das Schicksal kennt grausamere Foltern: im Zwiespalt der Empfindung liegt des Herzens größte und brennendste Qual! Kein Blick dieser schönen weinenden Augen galt dem edeln Octavio ihr zur Seite! Nicht um ihn der Jammer, nicht um den ermordeten Vater die Tränen — Don Juan! Die finstere Treppe ward plötzlich hell von Fackeln, die Menschen drängten sich um den Verwegenen, der hinaufstrebte, wie ein blutgieriger Jäger das edle Wild zu erjagen. Schon hatte er sich von Elviren losgerissen, die ihn zurückzuhalten suchte, schon den Degen gezogen, um Octavio zu begegnen, da klirrten eisenschwere Tritte auf den Steinfliesen, eine erzgewappnete Faust griff nach seiner Hand — ein Schrei — und der Spuk war verschwunden!

Hatte die Klingel gekreischt — oder Don Juan oder der Komtur oder alle drei zusammen? Ich weiß es nicht, nur soviel weiß ich, daß ich das Tageslicht, das mir aus der geöffneten Tür des Museums entgegenströmte, freudig begrüßte und mit Vergnügen konstatierte, daß der gemütlich österreichisch sprechende Kustode absolut nichts von der vierten Dimension an sich hatte.

Hier also war der kleine Mozart am 27. Januar 1756 als Sohn des fürstbischöflich salzburgischen Hofkapellmeisters Leopold Mozart und dessen Gattin Anna geb. Pertl zur Welt gekommen. Da, wo jetzt die überlebensgroße Büste des Meisters steht, stand seine Wiege, und als die kleinen Füßchen das Laufen lernten, war es das erste für ihn, bis zum Spinett zu eilen, auf dem der Vater seine Schüler unterrichtete, und mit den winzigen Fingerchen (seine Hände blieben so zart, daß ihm später Frau Constanze das Fleisch bei Tisch zerschneiden mußte)

auf die Tasten zu tippen und jedesmal laut aufzujauchzen, wenn eine neue Tonfolge ihm gelungen war. Die beiden großen niedrigen Zimmer (eins nach der Straße, das andere nach dem Hof) die das Museum ausmachen, sind nicht überfüllt; aber sie enthalten viele interessante Dinge, die von dem arbeitsamen, bescheidenen Leben der Künstlerfamilie mehr erzählen, als Feder und Tinte vermögen. Armut und Sorge hat dies zarte Kind, das den reichsten Schatz von Talent und Gemüt in sich barg, genügend kennen gelernt, und es erscheint fast wie eine Ironie, daß sein erstes Bildnis ihn im Galakleide des Erzherzogs Joseph als kleinen Seigneur darstellt und das Pendant dazu seine Schwester Nannerl in der Galarobe Marie Antoinettens, der spätern unglücklichen Königin von Frankreich. Unwillkürlich fiel mir dabei die lustige Anekdote ein, wie Wolfgangerl im Salon der Kaiserin Maria Theresia auf dem glatten Parkett ausgleitet und von der kleinen Erzherzogin Marie Antoinette liebreich aufgehoben wird, worauf er kategorisch erklärt: „Dich will ich heiraten!" „Warum gerade diese?" fragt die Kaiserin, und der Knabe antwortet unerschrocken: „Weil sie sich meiner angenommen, die andern aber mich ausgelacht haben!" Vielleicht war es dieser köstliche Freimut, der ihm später bei den Fürsten schadete; denn er vermochte nur in Tönen zu schmeicheln, nie in Worten. Ein Künstler zu sein und sein Genie von Gottes Gnaden erhalten zu haben, dessen war er sich früh bewußt; in jener Zeit der Servilität und der höfischen Kriecherei berühren seine Briefe wie ein frischer Luftzug, vor dem Staub und Spinnweb sich flüchten müssen. Besonders der Brief, in dem er seinem Vater auseinandersetzt, warum er den Dienst beim Erzbischof von Salzburg aufgegeben, ist charakteristisch. Sein edler Stolz bäumte sich gegen die schlechte Behandlung, die ihm dieser böse und hochmütige Mann zuteil werden ließ; nicht auf die Stufe eines Lakaien wollte Mozart sich herabgewürdigt sehen, und als ihm trotz aller Bitten zugemutet wurde, mit der Dienerschaft zu speisen, gab es eine Szene, und er verließ auf immer seinen brutalen Gebieter, vor dessen Schloß sich jetzt das Schwanthalersche Monument erhebt, ein Wahrzeichen, wie sich, gottlob, die Zeiten ändern. Es ist der größte Schatz des Mozarteums, diese Briefe vollzählig zu besitzen; in der Vitrine des zweiten Zimmers liegen einige davon aus, ebenso wie die ersten Uebungsbücher des kleinen Wolfgang, der sich seine Schule der Geläufigkeit selber schreiben mußte.

Mozart als elfjähriger Knabe. Nach dem Oelgemälde (1766) von Dominikus van der Smissen, reproduziert mit ausdrücklicher Zustimmung der Internat. Stiftung „Mozarteum".

In Salzburg verlebte Mozart seine Lehrjahre; von seinen Konzertreisen, auf denen ihn der schmale, langgeschweifte Flügel begleitete, kehrte er immer wieder hieher zurück. Ich konnte mir nicht versagen, die schmalen Tasten zu berühren, trotzdem Vater Mozart streng auf mich herabsah; sie gaben einen leisen klagenden Ton, der an eine Aeolsharfe erinnerte — verblaßt wie die Bilder, welche die Wände bedeckten und denen die Zeit auch allen Farbenglanz genommen. Das Bild der Mutter ist am interessantesten: ein durchgeistigtes regelmäßiges Gesicht, zarte Hände von seltener Schönheit; der berühmte Sohn gleicht ihr sehr. Welch ein Kummer muß es ihm gewesen sein, sie 1778 in Paris, wohin sie ihm in aufopfernder Treue gefolgt war, sterben zu sehen, allein, mittellos, in der Fremde! Das Verhältnis zu seinen Eltern war überhaupt rührend, voller Liebe, Respekt, Dankbarkeit, so ganz und gar im guten Sinne „altmodisch". Wie reizend der Brief, worin er seinen Vater um die Einwilligung zu seiner Heirat mit Constanze von Weber bittet und dem der Widerstrebende schließlich nicht zu widerstehen vermochte! Constanze war weniger schön als ihre ältere Schwester Aloisia, die Sängerin, für die Mozart hoffnungslos geschwärmt und die ihm den Schauspieler Lange, einen nicht unbegabten, aber leichtsinnigen Mann, vorgezogen hatte. Sie war aber bei weitem häuslicher, gediegener und dabei so fröhlichen Temperaments, daß sie auf alle Einfälle und Launen ihres Mannes einging. Das einzig vorhandene Oelbildnis zeigt sie schon etwas verblüht, mit scharfen Zügen; aber es ist ein phantasievolles Gesicht mit merkwürdig dunkeln Augen, in denen sich ein Schicksal spiegelt. In sein Stammbuch, das neben seinen Briefen liegt, hat sie am 5. Dezember 1791, da ihr der Teure durch den Tod entrissen wurde, Folgendes eingeschrieben:

„Wie Du einst auf diesen Blättern an Deinen Freund schriebst, eben darauf schreibe nun ich tiefgebeugt an Dich, vielgeliebter Gatte, mir und ganz Europa unvergeßlicher Mozart. Auch Dir ist nun wohl, auf ewig wohl!!!

Um 1 Uhr nach Mitternacht vom 4. zum 5. December dieß Jahres, verließ er, in seinem 36. Jahre — nur allzufrüh diese gute aber undankbare Welt, o Gott. 8 Jahre knüpfte uns das zärtlichste, hienieden unzertrennliche Band; könnte bald auf ewig mit Dir verbunden sein

Deine äußerst betrübte
Gattin
Constanze Mozart
née Weber.
Wien, 5. Dec. 1791."

Von dem vergilbten Blatt, dessen kleine Schriftzüge von Tränen verwischt scheinen, hoben sich meine Augen zum wunderschönen Kupferstich des Munkacsyschen Gemäldes „Mozart, zehn Stunden vor seinem Tode sein Requiem dirigierend", das wie eine Apotheose des Meisters erscheint. Wenn es die Aufgabe der Kunst ist, Vorgänge, die den Menschen aus der Apathie des Gewöhnlichen reißen, wiederzugeben, wenn es ihr edelstes Privilegium ist zu rühren, zu erheben, zu erschüttern, sei es in Tönen, in Farben, sogar in Stein, wenn sie die einzige ist, die zum flüchtigen Augenblicke sagen darf: „Verweile!" so hat sie hier ihre Aufgabe gelöst: die Ausführung ist des Vorwurfs würdig. Daß sich Könige ihre Mausoleen bauten, ist etwas Althergebrachtes; aber daß sich Mozart sein Requiem schrieb, darin liegt mehr Tragik und Größe als in allen Pyramiden zusammen.

Dem Diamant, dieser kristallisierten Flamme, gleicht das Genie. In der Hand halten wir das köstliche Kleinod als etwas Festes, Unzerbrechliches; aber wie manche jahrtausend lange Prozesse hat es durchmachen müssen, ehe es diese feste Gestalt annahm, und wie viele Wandlungen hat ein Kunstwerk in der Seele des Künstlers erfahren, ehe es vollkommen in die Welt trat! Dem Sterbenden ähnlich, der seine Habe

Mozart im Alter von nahezu vierzehn Jahren
gemalt zu Verona 1770;
reproduziert mit ausdrücklicher Zustimmung der Internat. Stiftung „Mozarteum".

verteilt, verschenkt der Schaffende seinen geistigen Besitz; jedes wahre Kunstwerk ist ein Testament, und wir alle sind des Meisters Erben!

Göttlicher Mozart! Die hundertfünfzig Jahre, die seit deiner Geburt verstrichen sind, haben deinen Ruhmeskränzen immer wieder neue und frische hinzugefügt! Du bist weder altmodisch noch modern, du bist nur einfach unsterblich! Keiner, der vor dir kam, nicht der große Bach, nicht der majestätische Händel, nicht der poesievolle Gluck, nicht der unendlich reizende Haydn haben so weltumfassende Gestalten in der Musik geschaffen wie du, keinem ist das Schwere so leicht, das Schöne so schön geraten wie dir! Wonne und Schmerz hast du verklärt!

Schweizerische Mozart-Bilder.

In den Neujahrsblättern der Allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich von 1832 und 1833*) erzählte Oberstleutnant Georg Bürkli († 1851), der Vater des bekannten Landwehrhauptmanns Karl Bürkli, seinen Zürchern die Lebensgeschichte des großen Tonkünstlers Johannes Chrysostomus Wolfgang Amadeus Mozart. Er tat es mit jener unterhaltsamen Anekdotenfreudigkeit, die seinem Stil, und mit der gutmütig moralisierenden Weisheit, die seiner Zeit eigen war, und es ist höchst ergötzlich zu sehen, wie der rechtlich denkende Zürcher sich anstrengt, um sich mit den Charaktereigentümlichkeiten des Anmutreichsten unter den Künstlern abzufinden. Es macht dem Braven zwar sichtlich Schmerzen, zugeben zu müssen, daß „der moralische Charakter Mozarts" nicht eben ein fester zu nennen sei. Wenn er aber dann zu seiner freudigen Genugtuung herausgefunden hat, daß der große Künstler doch immer bieder und liebenswürdig gewesen sei und daß Herzensgüte und seltene Empfindung für alle Eindrücke des Wohlwollens und der Freundschaft seine Grundzüge waren, dann unterstreicht er die schönen Worte mit besonderem Wohlgefallen.

In diesen Neujahrsblättern nun finden sich die beiden Kupferstiche, die wir unsern Lesern heute vermitteln. Gestochen wurden sie von dem Zürcher Franz Hegi, mit dem wir uns demnächst an diesem Orte anläßlich der verdienstvollen Monographie von Heinrich Appenzeller eingehender beschäftigen werden. Als Hegische Kunstwerke sind die beiden Stiche ja nicht eben bedeutend, wohl aber sind es anmutige Illustrationsbildchen, von denen das erste eine gemütliche behäbigfrohe Altzürcherstimmung atmet, während das zweite besonders durch mehr oder weniger bewußte Komik wirkt.

Das erste Bild stellt einen Besuch der Familie Mozart bei Salomon Geßner in Zürich dar, und Bürkli weiß dazu folgende Geschichte zu erzählen:

„Ueber Genf, Lausanne und Bern trafen unsere jungen musikalischen Helden (Wolfgang und Nannerl) am 19. Herbstmonat (1766) in Zürich ein, woselbst sie auf unserm Musiksaale ein äußerst zahlreich besuchtes Conzert gaben. In dem nämlichen Saale, in welchem dir, liebe junge Tonwelt, heute diese Blätter mitgetheilt werden, verschafften die beyden Kinder und besonders der feurige Wolfgang durch ihre Talente und ihr hinreißendes Spiel dem zürcherischen Publikum unendlichen Genuß, und alles zollte ihnen ungetheilte Bewunderung. Während einem Aufenthalt von vierzehn Tagen wurden sie in viele Privatgesellschaften eingeführt und ihnen in republikanischer Einfachheit verhältnißmäßig so viel Ehre zu Theil, als sie an königlichen Höfen genossen. So wurden sie auch zu unserm unsterblichen Dichter Salomon Geßner geladen, dessen Haus damals und so lange dieser von allen Nationen gefeyerte Sänger der Natur, Liebe und Grazien lebte, der Mittelpunkt war, in dem sich alle Männer von Geist, Geschmack und Kenntnissen, die Zürich besaß, versammelten.

„Geßners gewöhnliche Gesellschafter waren: Wyß, Hirzel, Steinbrüchel, Tobler, Corrodi, Vögeli, H. Füßli, Meiß, L. Meister, Bürkly und sein Schwager Heidegger; sie fanden sich wöchentlich an einem bestimmten Abend alle bey ihm ein. An einem solchen Abend hatte nun der Abschiedsbesuch der Familie Mozart bey Geßner statt. Nur ungerne trennten sich die Erkornen des Ruhmes. Geßner beschenkte die Künstlerfamilie mit der neuesten Ausgabe seiner Schriften und schrieb ihr vor dem Titelblatte folgendes Angedenken hinein:

‚Nehmen Sie, wertheste Freunde, dieß Geschenk mit der Freundschaft, mit der ich es Ihnen gebe. Möchte es würdig seyn, mein Andenken beständig bey Ihnen zu unterhalten. Genießen Sie, verehrungswürdige Eltern, noch lange die besten Früchte der Erziehung in dem Glücke Ihrer Kinder; sie seyen so glücklich, als außerordentlich ihre Verdienste sind! In der zartesten Jugend sind sie die Ehre der Nation und die Bewunderung der Welt. Glückliche Eltern! Glückliche Kinder! Vergessen Sie Alle nie den Freund, dessen Hochachtung und Liebe für Euch sein ganzes Leben durch so lebhaft seyn werden als heute.

Zürich, den 3. Weinmonat 1766.

Salomon Geßner.'

„Geßners Gattin schenkte der Familie die poetischen Schriften Wielands und ihr Bruder Heidegger dem Vater den verdeutschten Hudibras.

„Dieser Abschiedsbesuch ist zum Gegenstand des Kupferstiches (s. S. 42) gewählt worden. Der Künstler hat sich die Licenz genommen, den Wunderknaben in seinem Conzert-Costüme darzustellen, und sodann auch, so viel es der beschränkte Raum des Bildes erlaubt, getrachtet, durch möglichste Aehnlichkeit der übrigen Personen das Interesse der merkwürdigen Gruppe zu vermehren. Außer Geßner erkennt man besonders die Verfasser des christlichen Erbauungsbuches[1]), des philosophischen Bauers[2]) und des unsichtbaren Reisenden[3]) ...."

Diese „möglichste Aehnlichkeit" ist nun zwar nach den uns bekannten Bildern keine besonders überzeugende; immerhin dürfte die Gruppe folgendermaßen zu erklären sein. Im Vordergrunde rechts Vater Mozart mit Heidegger; neben ihnen, in der Mitte des Bildes, Geßner, der dem kleinen Wolfgang die Bücher überreicht; im Hinter-

Mozarts Söhne Ludwig und Karl.
Nach dem Gemälde („Brüderliche Liebe") von Hansen, Kopenhagen, reproduziert mit ausdrückl. Zustimmung der Internat. Stiftung „Mozarteum".

*) Wir verdanken den Hinweis auf diese Neujahrsblätter Herrn Dr. Conrad Escher.

[1]) Johannes Tobler (1732—1808). — [2]) Johann Caspar Hirzel (1725—1803). — [3]) Heinrich Heidegger (1738—1823).